

Vorstand:

Frauke Brandt
Nina Bode-Kirchhoff
Eva Röder-Bruns
Hans Brügelmann
Anne-Pietsch
Maresi Lassek
Albrecht Bohnenkamp



Grundschulverband

Landesgruppe Bremen
post@grundschulverband-bremen.de
www.grundschulverband-bremen.de

Bremen, 28.10.2017

Machen statt messen!

Diskussionspapier des Grundschulverbands, Landesgruppe Bremen, zur Planung eines Instituts für Qualitätsentwicklung im Land Bremen

Nach einem Bericht im Weserkurier vom 29.9.17 will die SPD-Bürgerschaftsfraktion „ein neues Institut schaffen, das die Qualität in Bremens Schulen überprüfen und dafür sorgen soll, dass Schülerinnen und Schüler bessere Leistungen erbringen.“ (s. inzwischen den entsprechenden Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der SPD und Bündnis90/Die Grünen v. 25.10.2017).

Woran ist dieses Vorhaben zu messen?

„Qualität“ und „Entwicklung“ sind vielversprechende Signalbegriffe in dem Vorschlag der SPD zur Einrichtung dieses Qualitätsinstituts – sie stehen aber in einer starken Spannung zu den konkret vorgeschlagenen Aktivitäten, vor allem der Konzentration auf die Einführung zusätzlicher Leistungstests in den sog. Hauptfächern nach Hamburger Vorbild. Für die zur Begründung genannten gestiegenen Leistungen in Hamburg können aber genauso gut auch ganz andere Maßnahmen verantwortlich sein, z. B. die dort über Jahre ausgebauten differenzierten und gut ausgestatteten Förderprogramme im Bereich Lesen und Schreiben und in der Sprachförderung (FörMig). Auf keinen Fall ist zu erwarten, dass Einzelmaßnahmen zu besseren Leistungen führen, wenn nicht auch die Rahmenbedingungen verbessert werden, also in den Schulen erst einmal eine (mit Hamburg vergleichbare) Arbeitssituation geschaffen wird. Denn trotz günstigerer sozialer Lage gibt Hamburg für Personal, Raum- und Sachausstattung z. B. für seine Grundschüler/innen gut ein Drittel mehr aus als Bremen (9.300 € statt 6.400 € pro Kopf und Jahr).

Erforderlich ist eine konzeptionell und ganzheitlich orientierte Herangehensweise, welche die Lage rückhaltlos analysiert und die verschiedenen Handlungsebenen herausarbeitet. Einzelmaßnahmen und Schlaglichter lenken ab und sind nicht hilfreich.

Insbesondere ist vor einer Entscheidung für mehr Tests die Frage zu klären, was am ehesten verspricht, die Leistungsentwicklung der Bremer Schüler*innen zu fördern: Brauchen Lehrer*innen tatsächlich mehr Daten über deren Leistungsstand, oder ist daran zu arbeiten,

die verfügbaren Daten besser zu nutzen und die richtigen Konsequenzen zu ziehen? Viele Schulen verweisen darauf, dass ihnen die unterdurchschnittlichen Fachleistungen ihrer Klassen durchaus bewusst sind und dass sie auch konkret benennen können, welche Schüler*innen besondere Schwierigkeiten haben.

Aber nicht immer ist klar,

- welcher **Art** die Schwierigkeiten des einzelnen Kindes sind, z. B. welche spezifischen Rechen- oder Schreibstrategien es verwendet;
- wo die **Gründe** für die individuellen Schwierigkeiten liegen, z. B. ob sie auf problematische Zugangsweisen/ Strategien des Kindes, auf didaktisch-methodische Einseitigkeiten des Unterrichts oder auf besondere familiäre Belastungen zurückzuführen sind; und
- welche konkreten **Fördermaßnahmen** dem Kind am ehesten weiterhelfen könnten – und wo dafür Unterstützung verfügbar ist.

Für die Beantwortung dieser Fragen sind auch standardisierte Tests hilfreich, wenn auch deutlich in dienender Funktion im Rahmen eines umfassenderen diagnostischen Repertoires. Sie können als Warnlampen nützlich sein, aber in dieser Funktion verspricht eine bloße Erhöhung der Frequenz den Schulen derzeit kaum neue Erkenntnisse. Vor allem können Tests das professionelle Urteil über Ursachen und Konsequenzen nicht ersetzen. Ehe man also mehr Ressourcen in weitere Lernstandserhebungen investiert, sollte geprüft werden, was vorrangig zu tun ist, um die Nutzung der bereits verfügbaren Informationen zu verbessern und erfolgversprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Dafür ist zu bedenken:

1. Testdaten sprechen nicht für sich, sie müssen personenbezogen interpretiert werden – mit Hilfe von Wissen über die besonderen Schwierigkeiten des Gegenstands und typischer Aneignungsformen von Schüler*innen. Denn dieselben Lösungen (z. B. die Schreibweisen „Maschiene“ bzw. „Maschine“) können jeweils auf ganz unterschiedliche Kompetenzstufen verweisen, je nachdem, auf welchem Weg die Kinder zu ihnen gekommen sind. „Diagnose“ ist kein rein technischer Akt, bei dem sich Testpunkte direkt in Erklärungen und Maßnahmen umsetzen lassen, sondern sie verlangt ein durch Erfahrung und Reflexion geschultes Urteil.

➔ Forderung: Lehrer*innen brauchen mehr Fortbildung und Beratung, um Aufgabenlösungen von Schüler*innen (auch in Tests) fachkundig deuten zu können.

2. Eine Ergänzung interner Beobachtungen der Lernentwicklung von Schüler*innen (z. B. durch Tests) ist hilfreich, aber standardisierte Untersuchungen vermitteln nur eine andere, keine bessere Sicht auf den Unterricht von Lehrer*innen. Ihre Grenzen ergeben sich aus der nur punktuellen und ausschnitthaft beschränkten Datenerhebung und der Ausblendung des Kontexts. Sie sind deshalb zu ergänzen durch Informationen aus einer kontinuierlich begleitenden Lernbeobachtung.

➔ Forderung: Lehrer*innen brauchen mehr Zeit für die Durchführung, Dokumentation und Auswertung von Lernbeobachtungen und ihren Abgleich mit externen Daten.

3. Leistungsdaten sagen noch nicht, was getan werden kann, um Schwierigkeiten zu überwinden. In der Didaktik konkurrieren sehr unterschiedliche Konzepte, die jeweils auf Erfolge verweisen können – aber bei der Umsetzung in der Breite alle auch Misserfolge zeitigen. Die Angemessenheit bestimmter methodischer Optionen hängt insofern einerseits von der Passung auf die pädagogische und didaktische Konzeption der Lehrperson und zum anderen von den konkreten Bedingungen vor Ort (z. B. die Größe und Zusammensetzung der Lerngruppe) und besondere Bedürfnisse der einzelnen Kinder ab.
→ Forderung: Lehrer*innen brauchen Zeit und Raum, um sich untereinander und mit externen Berater*innen über der Hintergrund unterschiedlicher Förderkonzepte und über Erfahrungen mit ihrer Umsetzung auszutauschen.

4. Die Umsetzbarkeit von Förderideen hängt von den Ressourcen ab, die für ihre Umsetzung verfügbar sind. Angesichts der in Bremen weit überproportionalen Anteile von Kindern, die unter wenig förderlichen Bedingungen aufwachsen und deshalb auf eine besondere persönliche Fürsorge angewiesen sind, bleibt vielerorts zu wenig Zeit und Kraft für eine gezielte fachbezogene Förderung.
→ Forderung: Deshalb ist als erstes die Grundversorgung, einschließlich der Vertretungsreserve, auszubauen und auf ein mit Hamburg vergleichbares Niveau zu bringen. Daneben sind die Rahmenbedingungen für eine wirksame Förderung (z. B. phasenweise Doppelbesetzung oder Gruppenteilung) zu verbessern. Darüber hinaus muss es ein fachlich hochwertiges Unterstützungssystem geben, das bei der Analyse und Entwicklung von Handlungsstrategien für Schulen professionell Hilfe leisten kann.

Unser Plädoyer:

Statt des organisatorischen Aufwands, eine neue Institution zu schaffen, und statt deren Aktivitäten auf noch mehr Lernstandserhebungen zu konzentrieren, sollte zum einen eine im Alltag ausreichende Grundversorgung gesichert und darüber hinaus die Beratungs- und Unterstützungskapazität von ReBuZ und LiS ausgebaut werden, um Schulen zu helfen, die bereits verfügbaren Informationen besser zu nutzen, gut begründete Folgerungen zu ziehen und diese wirksam umzusetzen.

Für Nachfragen

Prof. Dr. Hans Brügelmann E Mail: hans.bruegelmann@grundschulverband.de